

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 12

Artikel: Die vorletzten Tage der Menschheit
Autor: Feldmann, Frank / Glück, Gerhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-600658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die vorletzten Tage der Menschheit

Ausser Rand und Band, im Zickzack, überladen auf abschüssiger Bahn schaukelt und karamboliert die auf Räder gehievte Arche mit ihrer hypertrophen Ladung aus Mensch und Hybris in den Abgrund. Lebte heute ein KARL KRAUS, er würde seiner berühmten Tragödie DIE LETZTEN TAGE DER MENSCHHEIT weitere, jedes Theatermass sprengende fünf Akte hinzufügen. Die fünf Akte seines epochemachenden Dramas sind alterslos und werden wieder neu inszeniert. Wir haben einige Szenen hinzugefügt. Mit dem Titel «Die letzten Tage ...» war das Genie Kraus ein wenig voreilig. Aber die vorletzten könnten es sein. Kraus verknüpfte in seinem Drama die Technik der Montage mit der des Kommentars, verband Elemente der Operette mit solchen des Welttheaters; wir sind dieser Technik, die in der Literatur ihresgleichen sucht, treu geblieben.

1. SZENE Wien, 3. Bezirk. Modenapark, ein paar Dutzend Meter vom Stadtpark. Eine Frau bleibt vor einem stummen Zeitungsverkäufer stehen und liest laut die Schreihals-Schlagzeile der Kronenzeitung.

Zu ihrem Mann: «Siehstest. Die Loren, die oide Katz, hat den Opernball vorzeitig verlassen. Irgend a Fallot hat ihr aufn Saum ihres Kleids tretn, der Hatschete.»

Er: «Oit is gwordn.»

Sie: «Alt san ma alle gwordn, Adolf. Die Welt ist alt. Und du schaust a net scheener aus.»

Er: «A geh, Oide. Wasst wos, gehn ma ins Cafe an der Eckn, beim Intercont. I brauch' an Aufmuntrer.»

Sie: «Hörst auf mit dem Saufen. So früh am Morgen.»

Er: «Muass ja. Siehst ja, was allawei los is. Die Baggasch in Belgrad miascht wieda alles auf. Vor 80 Jahren habns den Erzherzog Franz Ferdinand in unserem Sarajewo ermordet, die Baggasch, und san immer no dran.»

Sie: «Also kumm, Dolferl. I kann dös Gwäsch nimmer hören, hörst.»

Er: «Nimm die KRONE mit.»

Sie: «I hob ka Geld net.»

Er: «Nimmst sie einfach so. Is eh ka Geld wert die KRONE. Mord'n Totschlag. Dös hamma sowieso jedn Abend im Fernseh. Also kumm schon.»

Verwandlung.

2. SZENE Vor der 8. Strafkammer des Landgerichts sitzt ein unscheinbarer Mann. Er trägt graue Hosen, graue Socken, ein graues Sakko. In bayerisch-schwäbischem Dialekt hat er gestanden, seinen Bruder mit dem Gewehr erschossen zu haben.

Der vorsitzende Richter: «Haben Sie geschaut, ob Ihr Bruder noch schnauft?»

Der Angeklagte: «Er tat a net schaugn, ob i no schnauf.»

Richter: «Waren Sie danach aufgeregt?»

Angeklagter: «Naa. Was soll i mi da aufreg'n?»

Richter: «Drei Wochen lag Ihr Bruder in der Scheune. Haben Sie nicht mal dran gedacht, dass Ihr Bruder eine christliche Beerdigung kriegen muss?»

Angeklagter: «Mei, eingrab'n werd' a jeder.»

Richter: «Haben Sie nicht mal in den Schubpen geschaut, ob er vielleicht doch noch lebt?»

Angeklagter: «I hab doch da drin nix mehr verlorn g'habt.»

Richter: «Hat es Sie mal gereut, was Sie gemacht haben?»

Angeklagter: «Naa.»

Richter: «Was meinen Sie, was jetzt mit Ihnen passiert?»

Angeklagter: «Des ist mir Wurscht.»

Der Psychiater: «Der Angeklagte hat einen starken Hang zur Sturheit und Trotz. Er hat die Benachteiligungs- und Neidgefühle auf seinen Bruder Hermann projiziert.»

Die Schwester des Angeklagten wendet sich nach ihrer Zeugenaussage direkt an ihren angeklagten Bruder: «Bua, warum hast du so was g'macht? Drei Wochen hast ihn im Schuppen liegen lassen. I versteh es net. Des san lauter Krampf, was du gemacht hast.»

Verwandlung.

3. SZENE Bonn. Noch deutsche Hauptstadt. Ministerium für Bildung, Wissenschaftsforschung und Technologie.

Leiter eines der zusammengelegten Doppelkopfreferate: «Hochinteressant, dieses Waserstrahl-Tötungsprojekt des Schweizer Maschinentechnikers Peter Fuchs.»

Der Koreferatsleiter: «Mir gefällt insbesondere, wie die Schweine, kurz bevor sie exekutiert, vom Dunkel ins Helle geleitet werden. So was zeugt doch von Perspektive. Kurz vor der Betäubungseinrichtung wird das Tier von unten auf ein Brustband gehoben. Das löst bei dem todgeweihten Tier ein Gefühl der Geborgenheit aus und befördert es gleichzeitig an jene Stelle, wo der Jet im Schlachthaus durch Photozellen und Videosteuerung ausgelöst wird. Das Schwein fährt mit der Schnauze durch Kunststoffklappen und geht in den Tod ohne Stress.»

Kollege Referatsleiter: «In der Nachbetrachtung der Kriegsereignisse hätte uns diese Methode viel Ärger erspart.»

Der Referatsleiter (hütelnd): «Nun ja, nun ja.»

Der Koreferatsleiter: «Die Schweine werden

auf herkömmliche Art auf einer Gondel vorwärtsgeschoben. Kohlendioxyd strömt herein, die Säue quietschen verzweifelt, schnappen nach Luft. Das dauert 20 Sekunden oder mehr. Da hat doch dieser Schweizer mit seiner Idee eines hochkonzentrierten Wasserstrahls auf den Kreuzpunkt zwischen Augen und Ohren einen spektakulären Schritt in die richtige Richtung gewiesen.»

Der Referatsleiter (noch immer peinlich berührt): «Nun ja, nun ja.»

Der Koreferatsleiter: «Dieser Fuchs, dieser Schweizer Tüftler, behauptet, er sei Gegner der Todesstrafe.»

4. SZENE In einem Frankfurter Nobelhotel. Pressevorstellung eines Buch-debütierenden Folteropfers. Sie ist mehrmals von Geheimpolizisten vergewaltigt worden.

Verfasserin: «Die Schwingtür zwischen Folterkammer und Präsidenten-Vorzimmer klemmt nie. Da ist alles in ständiger Bewegung. Ich war Leibgardistin des Präsidenten. Nach dem Putsch trieben sie ihre Machoscherze mit mir. Entblössung vor den Folterern ist die erste Stufe. Selbstentblössung vor den gleichgeschalteten Medien die vorletzte der Selbstdemontage.»

Ein Feuilletonist mit heiterer Miene: «Und dazwischen?»

Verfasserin (um Contenance ringend): «Aus einer glühenden Parteigängerin wird eine Informantin der Geheimpolizei.»

Reporter: «Wie viele Menschen haben Sie verraten?»

Verfasserin (ignoriert die Frage): «Erst nach der Ablöse des Polizei- und Terrorregimes durch die Neo-Demokraten konnte ich mich auf den Schleudergang der Schuldbewältigung einlassen.»

Der Feuilletonist (mit selbstbewusster Gestik): «Sehen Sie sich mal in der Business-Class eines Flugzeugs, meinetwegen auf dem Flug von Hamburg nach Zürich, um. Was beob-

ILLUSTRATIONEN: GERHARD GLÜCK



Der Referatsleiter: «Wie man's nimmt.»

Der Koreferatsleiter: «Die Jet-Injektionsanlage hat er sich patentieren lassen, aber in 15 Jahren laufen die Patente aus.»

Der Referatsleiter (bedächtig und sehr vorsichtig): «Nun ja, man wird sehen.»

Der Koreferatsleiter: «Die Anlage wiegt ganze 15 Kilo.»

Der Referatsleiter (wiegt den Kopf): «Die Zukunft kommt in Raten, und so ist sie eben noch erträglich.»

Verwandlung.

Verfasserin: «Der Folterknecht wird zum Liebhaber.»

Zuhörer/innen: «Ohh!»

Verfasserin: «Wenn er eine Frau erst einmal auf dem Steinboden umgedreht hat, dreht er auch die Gesinnung zum Lumpenhaften.»

Der Feuilletonist (sich gelassen spreizend): «Wenn man zugibt, endlich erkennt, dass in jedem von uns ein kleiner Hitler steckt, dann kann man ihn bekämpfen. Bekämpfen sage ich (sich lächelnd an seine Kollegen wendend), besiegen? Das weiss ich nicht.»

achtet man um sich? Rollenspiele. Was hört man? Samtwortfetzen. Weichsprache. Jeder mimt Freundlichkeit, um sich nichts zu verderben. Wer, frage ich Sie, will sich irgendetwas verderben? Das wäre auch schon zuviel Einsatz. Die Künstlichkeit des Seins ist das Ich des emotionalen Stillstands.»

Unruhe kommt auf. Ein Verlagsangestellter flüstert der Verfasserin zu. Sie nickt. Fährt fort: «Durch die Selbstbezeichnung öffnen sich die Schleusen der Reinigung. Trauerarbeit

nennen das die Medien. Sie gucken geil zu, wenn man sich nackt vor ihnen auszieht und Elektra spielt. Welch' Wonnen der publizistischen Orgasmen.»

Zuhörer/innen: «Oob!»

Verfasserin (jetzt in Rage): «Outing nennen sie das heutzutage. Outing – das war ein kleiner Spaziergang früher. Aufarbeitung sagte man, als die Nazi-Schergen wieder in Schlüsselpositionen sassen und die Arbeit darin bestanden hatte, Türen aufzusperren, die nur Nicht-Nazis verschlossen waren. Im Auswärtigen Amt z. B.»

Reporter: «Ich denke, Sie wollten über Ihr Buch sprechen.»

Verfasserin: «Richtig. Ich befinde mich auf Vortrags tour und lese den Leuten aus meinen Foltererinnerungen vor, erzähle ihnen, wie das war, vergewaltigt zu werden, um danach für die Geheimpolizei zu spionieren.»

Feuilletonist: «Die Zuhörer sind inzwischen so abgebrüht, dass ihnen Blut aufstrich wie Frühstücks marmelade aus Dundee schmeckt. Das kennt man alles.»

Verfasserin (leicht gereizt): «Man muss es hinnehmen. Mal bin ich Opfer, dann Täterin, mal in der Hölle davor, mal in der Hölle danach.»

Feuilletonist: «So ist es. Wenn Sie sagen, Sie

haben alle Ihre Freunde verraten – wir kennen das aus den Akten der ostdeutschen Stasi – und sich an die Brust schlagen, so ist die Offenbarungsshow für den Abend gelaufen. Stimmt's?»

Ein leichter Weisswein wird serviert.
Verwandlung.

5. SZENE Der Optimist und der Nörgler im Gespräch.

Der Optimist: «Man sollte nicht die Fülle der Beispiele von Pflichterfüllung und Selbstlosigkeit in dieser post-materialistischen Zeit übersehen – auch bei höheren Managern.»

Der Nörgler: «Da war – in den 80er Jahren – eine Hoffnung, dass ein expandierender Dienstleistungssektor die nicht produktivistischen Wertorientierungen stützen würde. Aber ich fürchte, der post-materialistische Wertewandel hat nicht mehr den Wind der Geschichte im Rücken wie in den 80ern, eher bläst er ihm ins Gesicht. Ökonomische Krisen stossen immer schneller in den Raum, Kriege werden zu normalen Entscheidungsfragen, Entzivilisierung, wo Sie hinschauen, Radikal-Ökonomisierung, Ellenbogenwirtschaft ohne Ellenbogenschoner. Die Grünen dürfen gerade noch die Ärmel putzen.»

Der Optimist: «Das, was uns alle in Wahrheit regiert, ist ...»

Der Nörgler: «Ich hab's immer schon gesagt, und ich sag's nochmal: Das Gesicht des Wolfs. Der Wolf ist wieder überall. Der blutige Blick ist da, und wenn noch Milde waltet über dem Antlitz der Geschonten, 50 000 Atomsprenköpfe und eine Million verblödeter Fundamentalbirne werden es bis zur Unkenntlichkeit zerstören.»

Der Optimist: «Sie sehen einfach zu schwarz.»

Der Nörgler: «Schwarz ist die Farbe der Hellsieber.»

Verwandlung.

6. SZENE Im Londoner Büro einer Filmgesellschaft. Ein Drehbuchautor entwickelt eine Szene.

Drehbuchautor: «Die Kamera hält auf die jungen Mädels. Ihre Bewegungen flattern orientierungslos, dem Zufall ausgeliefert ...»

Ein Assistent des Produzenten: «No no. Nichts dem Zufall ausliefern. Wir kriegen sonst kein Geld.»

Drehbuchautor: «Sie bewegen sich tolpatschig bei diesem Einbruch. Aus dem kleinen Einbruch wird ein Raub. Zum Raub kommt ein Mord.»

Assistent des Produzenten: «Mit den Girls?»

Drehbuchautor: «Yes. Die Girls machen da mit wie teilnahmslose Zombies. Peng. Was soll's? War was? Eins der Mädels hat den Lockvogel gespielt. Jetzt ist Abrechnung. Bezahlt wird mit Leichen.»

Assistent des Produzenten: «Das ist gut.»

Drehbuchautor: «Sie setzt sich den Kopfhörer auf, um nicht die Schreie der Opfer und die dumpfen Schläge der Mörder zu hören.»

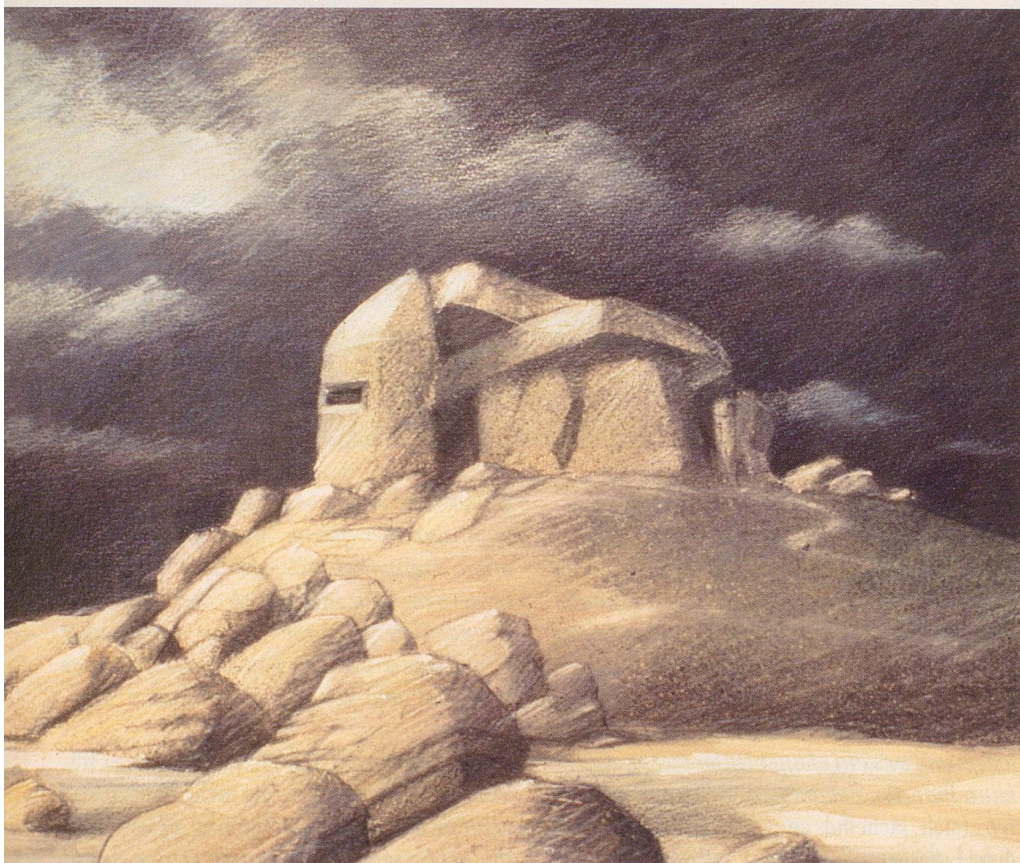
Assistent des Produzenten: «Diese Szene kommt mir bekannt vor ...»

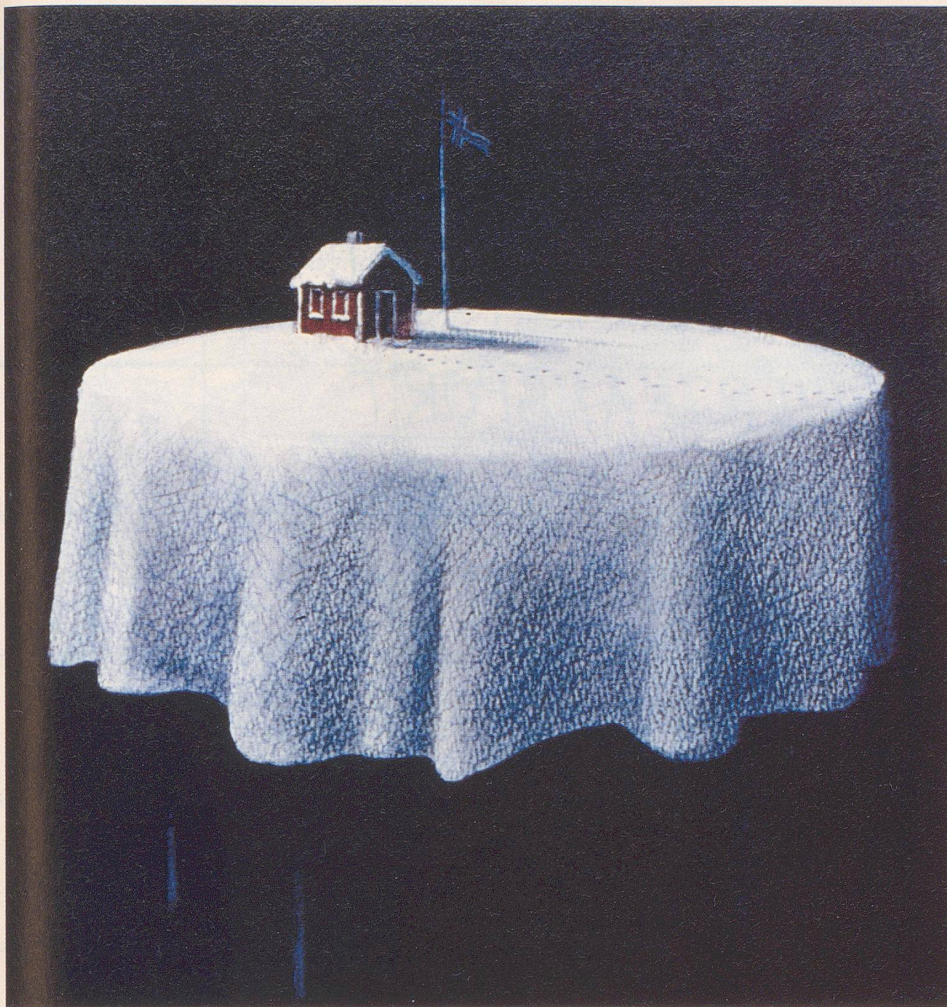
Drehbuchautor: «Die Polizei erscheint auf der Szene. Das Blut ist noch warm. Der Lockvogel blickt einen der Bullen mit weit geöffneten Augen eines Kindes an, das noch kein Schuldbewusstsein kennt.»

Assistent des Produzenten: «Das ist zu abgedroschen. Das passiert doch täglich zweimal. Und teilnahmslos sind die Mädchen alle, sogar im Bett. Die Szene musst du neu schreiben. Sie ist sowieso erst neulich verfilmt worden.»

Drehbuchautor: «Eben, eben. Das macht sie ja gerade so brisant.»

Verwandlung.





7. SZENE Köln. In einem Fernsehstudio. Die Zeit: 22.00 Uhr.

Der Historiker: «Und war nicht der ›Archipel Gulag‹ ursprünglicher als Auschwitz? War nicht der bolschewistische Klassenmord das logische und faktische Prius des noch nicht ganz bewiesenen Rassenmords des Nationalsozialismus? Man kann ja nicht ausschliessen, dass die meisten Opfer nicht in den Gaskammern gestorben sind.»

Der Schriftsteller: «Es ist allerhöchste Zeit, mit der Ausgrenzung des Wortes Nation ein Ende zu machen.»

Der Historiker: «Es ist immerhin denkbar, dass die KZ-Insassen an Seuchen gestorben sind und an schlechter Behandlung. Die Untersuchung auf Blausäurespuren in den angeblichen Gaskammern ist für mich sehr wichtig.»

Der Bildhauer: «Die Anbiederei der sich der neuen Rechten anpassenden Künstler finde ich zum Kotzen. Es ist alles nur Wichtigtuerei. Man könnte diesen Überanpassern, diesen sich aufplusternden Trittbrettfahrern die Nürnberger Gesetze an den Hals wünschen.»

Talkmaster (sich an den anwesenden Dramatiker wendend): «Trauen Sie der Gegenwart nicht?»

Dramatiker: «Wie kann man? Verleumdung ist inzwischen ein alleraktuellstes Mittel der Politik. Wer heute den Kämmerer Golo des im Mittelalter spielenden Dramas ›Genovefa‹ sieht, denkt sofort an einen intriganten Journalisten. Selbst der älteste Stoff bleibt auf dem neuesten Stand.»

Der Theaterregisseur: «Der Faschismus-Schiet der rechten Linken stinkt überall zum Himmel.»

Der Schriftsteller: «Wozu auch neue Ideen publizieren? Sie werden von den Hochsitzen der Medien begutachtet, analysiert und von der widerstreitenden Mikrogesellschaft zu Tode geschwätzt. Hie die Fascho-Glatzen – da die erprobten Techno-Hosen, Gebrabbel, alleweil die Fettsäcke ihre Geldfuhren nach Luxemburg erledigen und vor laufender Kamera über den entschlossenen Zukunftswillen des Gemeinsamen Marktes faseln.»

Der Dramatiker: «Bürgerkrieg herrscht. Freund und Feind, jung und alt. Was spielt das für 'ne Rolle? Das Regelwerk, sein Filz ist auch mit Kanonen und Sprengstoff nicht zu beseitigen. Es entsteht wie Mehltau. In den Höhlen sitzen die Troglodyten, sich ihren Samen in ihren Schreibstuben aufbewahrend.»

Der Historiker: «So wird auf Teufel komm raus verleumdet. Deutschland erwache!»

Der Bildhauer: «Nix wird mit der grossen Freiheit. Steckst du den Kopf binaus, ballern sie ihn dir voll, dass es dir die Füsse wegreisst. Du schiesst zurück, sonst bringt die Langeweile um.»

Der Schriftsteller: «Langeweile? Jeder sucht seine kleine Apokalypse, wenn möglich Tag für Tag. Mit dem Techno-Donner kommt doch keine Langeweile auf. Mehr ist eben doch mehr, wie der Werbeslogan uns weismacht: Haust du Sarajewo heute, kommt Skopje morgen dran. Und dann tönt wieder das ganze Gebrabbel der Mikrofön-Nomaden.»

Verwandlung.

Draussen im Schönbrunner Park
Sitzt der guate alte Herr
Nimmermehr nimmermehr
hatte sein Herz von Sorgen schwer –
Gott sei Dank nimmermehr.

8. SZENE In Hitzing, zwei ältere Wiener Herren im Gespräch.

Der Erste: «Wir Österreicher sind auf das ›H‹ abonniert. Habsburg, Heurigen. Heimat. Haydn.»

Der Zweite: «Jo, jo, Habachtstellung.»

Der Erste: «Hör ma auf mit dem Hitler.»

Der Zweite: «Jetzt hobn ma ja wieder an H-Buam: den Haider.»

Der Erste: «Hoam ist Hoam. Die Eichmänner hobn ma unter Kontrolle. Die Briefbombensender san no koane Massenmörder. Wir hobn den Judn ja g'sogt, dass dös damols net ganz in Ordnung wor. Wenn auch unser Bua Haider gmoant bat, dass die Beschäftigungspolitik unterm Adolf ganz ordentlich war. Was sogst da?»

Der Zweite: «Der ungarische Judentransport durch Österreich ...»

Der Erste: «A wos. Dös ist doch Schnee von gestern. Königgrätz ist ja a lang her. Der guate Jud kann ja bleiben. Zigeuner hamma mehr als gnua. Der Bua wird's schon richten. Net wobr.» □

VERFASSTER: FRANK FELDMAN

Karl Kraus schrieb Wesentliches dieses gewichtigen Werkes im Sommer vor genau 80 Jahren. Er lässt die Hyänen ein Walzerlied trällern: «Vergossen, vergessen / genossen, gegessen / wir fressen und pressen, / wir treiben den Preis! / Wir treten nicht leis. / Eia popeia! / So sei's, So sei's.»